FLAUSEN IM KOPF

SCHWEIZER AUTOBIOGRAFIEN AUS DREI JAHRHUNDERTEN

HERAUSGEGEBEN
VON ALFRED MESSERLI

UNIONSVERLAG

GU 687

Flausen im Kopf

Schweizer Autobiografien aus drei Jahrhunderten

Herausgegeben von Alfred Messerli

1984

Unionsverlag · Zürich

985-12435-8
Unilog

aus, in Folge dessen ich sehr unwohl wurde, aber nach 12 1/2 tägiger Fahrt glücklich in Havre und von dort in 5 Tagen, immer noch kränklich, in Sarnen anlangte, wo ich längere Zeit schwer krank darniederlag, jedoch gottlob wieder genas und nun bis heute noch mit meiner lb. dritten Frau, Katharina Windlin, glücklich und zufrieden in Ruhe lebe aus den Renten, die ich in meinen jüngern Jahren erworben.

Zum Schlusse rufe ich meinen Lieben, wie auch jedem andern freundlichen Leser, besonders den jüngern derselben, nochmal zu: »Verzaget nie im Leben, vertraut auf Gott, gebrauchet eure Kräfte und Talente in redlicher, unverdrossener Arbeit; verbindet damit Genügsamkeit und weise Sparsamkeit, und der Vater im Himmel wird euch unter seinem mächtigen Schutze ein schönes und sicheres Ziel erreichen lassen, wie er mich erhalten, gekräftigt und behütet hat. Ihm sei Lob, Preis und Dank in Ewigkeit!«

HEINRICH BRANDENBERGER (1826-1882)

Allerlei Notizen aus meinem dreissigjährigen Fabrikleben

Zur gemütlichen Unterhaltung für alle Stände, nebst Auskunft über meinen dichterischen Hang

Seit schon längerer Zeit regte sich bei mir der Gedanke, eine Art Lebensgeschichte über mich selbst niederzuschreiben.

Anziehendes Material glaube ich genug zu besitzen – um einem aufgeklärten Volke damit in den Kram zu passen.

Aber, liebe Leser, eine fein beschulte Arbeit dürft Ihr von einem Weber nicht verlangen, welcher bald dreissig Jahre sein Brot in den Webfabriken suchen musste, ganz einfach und schlicht bringe ich meine Notizen und Erinnerungen.

Meine ungeschminkte Schreibart mag manchem, wie ich glaube, viel wertvoller erscheinen, als wenn ich mit fremd geschmückten Federn ausrücken wollte.

Der Stoff, womit ich vor die Öffentlichkeit zu treten gedenke, wird zwar das Volk nicht so ganz überraschen. Vier Hefte Gedichte, welche in den Jahrgängen 1869/1872 unter dem Titel: »Heitere Stunden eines Fabrik-Arbeiters« erschienen sind, haben schon zu verschiedenen Urteilen über mich geführt, doch es war nur eine Halbheit, was man im ganzen über mich und meine fabrizierten Gedichte wissen konnte. Gründliche Auskunft über meinen dichterischen

Hang samt einer Musterkarte verschiedener selbstverfasster Gelegenheitsgedichte, welche ich zur gefl. Einsicht hier vorlegen werde – werden wohl manchen Beschauer mit »Kopf« stutzig machen, um näher zu erfahren, wie der 2te Hans Sachs zur Dichterei gekommen sei.

Mit Namen, Geburt, Ort und Stand will ich die geneigten Leser näher vertraut manchen; geb. den 4. Dez. 1826 in der Zivil-Gemeinde Adetschwil, Gmd. Bäretschwil, Kt. Zürich, wurde ich den 10ten gleichen Monats getauft und erhielt den Namen Heinrich. Mein Vater hiess Jakob Brandenberger, Pfeifer genannt, weil er seiner Zeit wirklich unter schweizerischem Militär Pfeifer gewesen; in französischen Kriegsdiensten wurde er während 4 Jahren als Tambour verwendet. Die französische Sprache erlernte er aus dem Fundament, und so oft ein Scherschleifer in unser Haus kam, ging das Parrlen an. Mit den Sorgen hatte mein Vater viel zu kämpfen, aber dennoch kam er in späteren Jahren immer mehr vorwärts, der Handel mit Gütern, Holz und Vieh war ihm sein Leben, und in den 1840er Jahren griff er bedeutend in das Tücherfabrikanten-Wesen ein und machte abwechselnd bald gute und bald schlechte Geschäfte, bis unterem 9. März 1847 eine Feuersbrunst, welche das halbe Oberdorf Adetschwil verzehrte und auch unser Haus verbrannte, allen weiteren Hoffnungen Halt gebot, d. h. mit diesem Ereignisse traten andere Verhältnisse ein; 126 Personen wurden durch diesen Brand obdachlos, und viele Familien waren bereits genötigt, anderswo Unterkommen zu suchen, indem mit dem kleinen Kapital-Überrest alter Häuser nicht mehr ans Bauen gedacht werden konnte.

Mein Vater wanderte nach Oberstrass Zürich, und ich trat, bald nach dem Brand, in Adetschwil in der mech. Weberei des Herrn Honegger in der Joweid Rüti als Weber in die Lehre und ward seither zum Fabrik-Arbeiter gestempelt. Lasst, liebe Leser, mich nochmal zurückkehren in mein Vaterhaus, wo ich meine Jugendjahre verlebt habe. Allerlei gibt es da zu erzählen, was mich auf die Bahn der Dichter geleitet haben mag. Bei der Handweberei, welcher ich vom 12ten Jahre an obliegen musste, benützte ich oft in Zwischenpausen, die ich möglich oft selbst machte – zum Lesen in verschiedenen Büchern; was ich aufgabeln konnte, durchstöberte ich; der Schinderhannis, die Genofea, und in Mangel anderer Schriften benutzte ich, oft auch vom Nachbar, dem Altegger genannt, fromme

Traktätchen, muss aber gestehen, dass mir diese »Baslerleckerli« nie gemundet haben, da war dann der Bürli-Kalender aus Zürich mir ein lieb're Seelenspeise, die heiteren Gedichte, welche namentlich in 1840er Jahrgängen jährlich so gut gewürzt von David Bürkli aufgetischt wurden. O! Wie gerne habe ich dieselben gelesen und mich daran ergötzt! – und auswendig gelernt, und bis auf den heutigen Tag sind mir die meisten der Gedichte, namentlich die in Zürcher Mundart geschriebenen, im Gedächtnis geblieben.

Zufällig sah ich einmal bei Nachbarsleuten ein Büchlein auf dem Tische liegen; der Titel desselben war: *Thomas Platter;* dieses Büchlein bat ich mir für einige Zeit aus, was mir gerne bewilligt wurde. Auch dieses Büchlein war eine Art Lebensgeschichte, worin Thomas Platter seine Erlebnisse aus der Reformationszeit niederschrieb, und ich möchte hiermit nur eine Stelle herausgreifen, die mir besondere Freude gemacht hatte.

Es erzählt nämlich Platter, wie er einst im kalten Winter als Kirchendiener einheizen sollte, und wie er zu diesem Zwecke einen stark firnisten Johannes, d. h. ein hölzernes Heiligen-Bild, genommen habe und dasselbe in den Ofen geschoben mit den Worten: »Dukti Johannesli« und schliesslich dazu bemerkte, dass ihn diese Handlung den Kopf gekostet hätte, wenn es die Frommen in Basel vernommen hätten.

Ein andermal besuchte ich eines Morgens meinen Schulkameraden Hans Jakob Erzinger; dieser hatte neben sich am Webstuhl ein kleines Büchlein mit grünem Titelblatt, welches ich mir auch ein wenig zum Lesen ausbat. Ei! Wie schöne Bilder fand ich in demselben, es war da namentlich eine hübsche Zeichnung zu »Schillers Bürgschaft«, die gaffende Menge und der Freund bereits mit dem Seile aufs Kreuz hinaufgezogen; das machte einen gewaltigen Eindruck auf mich, und das Gedicht: Zu Dionis dem Tyrannen schlich Morös, den Dolch im Gewande u. s. w. lernte ich dann vollständig auswendig, nebst vielen anderen Gedichten, welche in dem Büchlein enthalten waren, z. B.:

Des Sängers Fluch,

Der blinde König,

nebst verschiedenen Weisheits-Lehren, welche in lateinischer Schrift zu lesen waren, z. B.:

1) Mancher lebt viele Jahre und hat doch nur kurz gelebt.

2) Deine Ehrfurcht vor Gott zeige nicht nur bloss, wenn es donnert und kracht, sondern auch wenn die Sonne hell dir scheint.

3) Willst du als Sieger viel erbeuten,
Musst nicht vor allen Leuten,
Musst heimlich Triumphator sein u. s. w.

Somit habe ich bereits gezeigt, dass der Durst nach Büchern in meiner Jugend mich immer mehr zum Lesen anspornte, besonders heitere Gedichte waren mir immer lieber geworden. Aber das Fabrikwesen dazumal mit täglich 14stündiger Arbeitszeit hätte meine Wenigkeit geistiger Triebe fast ersticken können, wäre nicht die Wurzel schon etwas erstarkt gewesen; von 1847 bis 1854 volle 7 Jahre, welche ich in der Fremde zubrachte, vermögen nicht mehr viel Geistiges aufzuweisen, was zu notieren Wert hätte. Im Jahre 1849 verheiratete ich mich in Horgen am Zürichsee und betrieb während 2 Jahren die Jacquardweberei, bis das Band meiner ersten Ehe durch den Tod meiner Frau wieder aufgelöst wurde, und ich vom Wind der Schicksale wieder in die offene Welt getragen wurde und bald da, bald dort mich aufhielt.

Im Jahre 1854 trat ich als Weber in die mech. Weberei der Herren Oberholzer und Spöri in Diezikon bei Wald in die Arbeit; dort lebte ich wie alle andern Arbeiter fröhlich auf. Die Freiheit war in diesem Geschäfte noch nicht getötet, die Herren waren seelengut und sprachen ohne Stolz mit ihren Untergebenen, und der damalige Oberaufseher Kindliman war die Liebe und Güte selber; Zeitungen und Bücher durfte man bei der Arbeit ungeniert lesen, selbst Nähen und Stricken wurde bewilligt – wann nur die Arbeit fehlerfrei geliefert wurde. Dort machte ich meine ersten Versuche zur Versemacherei. Eines Morgens, Mitte Oktober 1854, da der sogenannte Schwarzenberg mit Schnee bedeckt war und rings um die Hügel und Höhen mit starkem Reif belegt waren, da wurde folgender Reim über den Vorboten des Winters von mir wörtlich, wie folgt diktiert:

Jezt ruckt den bald de Winter a,
's häd nächt scho wacker Ryfe gha,
Und nüd nu Ryfe – sogar Schnee
Häds: i de höche Berge g'geh,
's wär' aber glich bigott no z'früeh,

Wenn's ernsthaft wett vo Leder zieh.

Wie stiehnded au so arme Lütli?
Kei Chris, kei Holz in ihrem Hüttli!
Und gnueg Lüt häds, die chönted nümme
Ihri süesse Trübli goge wümme!

Herr Schneebeli! Mach's bitti nüd zur Gwonnet.
Und nimm di Plän doch zrugg, no für en Monet,
Was denkst doch iez scho zcho?!
Lass no chli Oober bitti,
Mer hend jo was i g'seh:
No chuum Oktober's Mitti!

Doch nei, i glaube sicher,
Du tribist pure Spass,
Den eb du darfst erschyne,
Muest z'erst au ha en Pass,
Und De wo dich und eus regiert,
Häd chuum dir scho din Pass visiert,
Chunst wieder so, breicht's jede Fall
Dir Us-wys vom Herr Sunnestrahl!

Still, ohne jemanden diesen Lehrblätz mitzuteilen, wurde durch den wirklich früh eingetretenen Winter folgende Proklamation auf obiges Gedicht unter dem Motto: *Simon Jud henkt Schnee a d'Stub,* von mir, wie folgt weiter aufgeführt:

's ist us und vorbi
Er-gendi nu dri,
De Schneebeli sait es müess gwinterlet si;
Vo Winterthur chömed die strengste Consine,
Em Publikum das mol recht ernst zu erschine,
Das Völchli tät zletscht no sich frech understoh,
Dass ich bis zur Wiehnächt partu nüd dörft cho.

Ihr schreied o weh!
Vo wege dem Schnee.
Biklaged der Umstand für Lüt und fürs Veh.
Was sinder so ittel und stelled i vor,
Mer müessi abpasse bis gegem Neujohr,

De Früehlig, de Summer und de Herbst das sind drei
– Die löndi zum Sorge d' Wahl offe und frei.

Wald, Rütti und Jone
Schickt Pedizione,
Sie hebed im Acher no Haber und Bohne.
Vo Züri, Schaffhuse, Luzern und der Ende
Meint mänge, me sett sich an Bundesrot wende,
Ihr torchtige Zipfel all zäme jo wohl!
Es schynt mer ihr kenned nu 's G'setz nüde mol.

Antwort vom Landvolch

Bis nu nüd zprottal,
Du Wintersquartal,
Uff Hochmuet sait's- Sprüchwort,
Chunt gwöhnli de Fall,
En günstige Rege chönnt innert zwe Tage
Mit Sack und mit Pack dich zum Tempel-us jage.

Als ob ich dies geahnt hätte, so rasch wurde wirklich der strenge Winter durch den Föhn wieder aus seinem Amte vertrieben, und die Natur war es selbst, die mich zum Dichten oft anregte.

Das Wochenblatt des Bezirkes Hinweil, der »Allmann«, brachte in seinem Textschlusse oft Rätsel und Charaden, d. h. Silbenrätsel; stutzig machten mich dieselben, indem ich der Lösung etlich Mal auf die Spur gekommen. Himmel! wie hatte ich dann eine Freude, so oft ein solches Rätsel im Blatte erschien, um den Kern heraus zu knacken; aber wann ich etwa im Wirtshaus zum Jassermeister und Briefträger in Wald sagte: »Se chast do das Rätsel löse?« dann sagte er: »Weiss der Tüüfel, was das sett uswise«, und ein anderer, der Wirt zum »Steinfels«, der meinte denn doch: »Jä so, de Brandeberger langet do inne anders Fach ine« – und sein tieferer Blick schaute mir in die Augen.

Aber beim Rätsellösen wollte ich nicht stehen bleiben und versuchte dann auch bald selber solche Rätsel zu bewerkstelligen; das erste Muster dieser Art ist folgendes:

Charade

Sehnsucht nimmt man häufig wahr
Nach dem ersten Silbenpaar;
Hat das Schicksal einst gedrungen
Weit davon dich weggeschwungen,
Hast du vielleicht Tag und Nacht
Weinend oft an sie gedacht;

Und von dritter Silbe wird
Mancher schrecklich angeführt,
Doch es wäre unbequem
Wenn sie nicht von Oben käm'.

Und von einem Ort zum andern
Kannst du mit den Dreien wandern,
– Wenn das Ganze reguliert
Amts-Urkunden mit sich führt.

(Heimatschein)

Mein erstes Webereigedicht

Ihr Meister und Weber,
I machmers zur Pflicht
Eu au e Mol z'bringe –
Es Webergedicht,
Jetzt strüssed nu d'Ohre,
I säge ganz frei
Wies zue und wies hergoht
In eusere Web'rei.

Bim Stuehl stoht de Weber
Und lueget nu zue,
Lönd ihm wenig Fäde
Häd er nüd viel ztue.
Doch d'Auge, die muess er
Lo tanze im Chopf,
Uff jedes Chrafängeli
Uff jedwede Chnopf,

Denn's allerchlinst Chnöpfli
Wenn's ungeschickt muess goh
Cha 4 bis 5 Fäde
Grad retsch eim verschlo.

Lot öppe nen Fade
Und chamers nüd gseh
Tuets ung'schickt i legge
Verrisst eim no meh,
Denn muess mers halt binde
So gschwind me nu cha,
Sust chönts halt a diesem Stuehl
Au e so gah,

Und richtig, ganz richtig,
Grad pünktli wie gsait
's häd während em Binde
Über ene i glait,
Jetzt heni es Nästli
So viel i do gseh,
Zwe Zoll isch i d'Längi
I d'Breiti no meh,
I lüge keis Wörtli e Stund heni gha
Bis ich de wüest Pfüdi wieder use gmacht ha!

Und so gohts bim Webe
Gar öfter und viel,
Die Stüehl laufed b'ständig
Gäbs Schinders was 's will.
Nimmt eine vom Nachbar
En Brise Tubak,

Dann chunt er mi Seel
Mit em Gweb usem Tack,
's git Zise, 's git Nester
Es git alle Hund!
– Wenn d'Weber tüend schwätze,
e halb viertel Stund
Und grüseli exakt
Sind d'Herre im Tuech

Vo jedwedem Bitzli
Gits Abzug is Buech.

Und iezig ihr Weber
Wird au no erzählt
Wies zue goht wenn eim
ame Stuehl öppis fehlt,

Zum Meister gönd d'Weber
Und zeiged ems a.
Es müess öppis fehle
De Stuehl well nüd gah,

– Jetzt chunter de Meister
Tuet all's visitiere
Er lueget am Schlag,
Er zehrt a de Schnüere,

– Er findt nüd wos hebet
Er zupft a der »Mugg«,
Jetzt meint er doch entli:
De Rieme sei zlugg. –

De Rieme wird gmachet,
De Weber probiert,
Do hädsem das Schiffli
Weiss Gott wohi grüehrt.

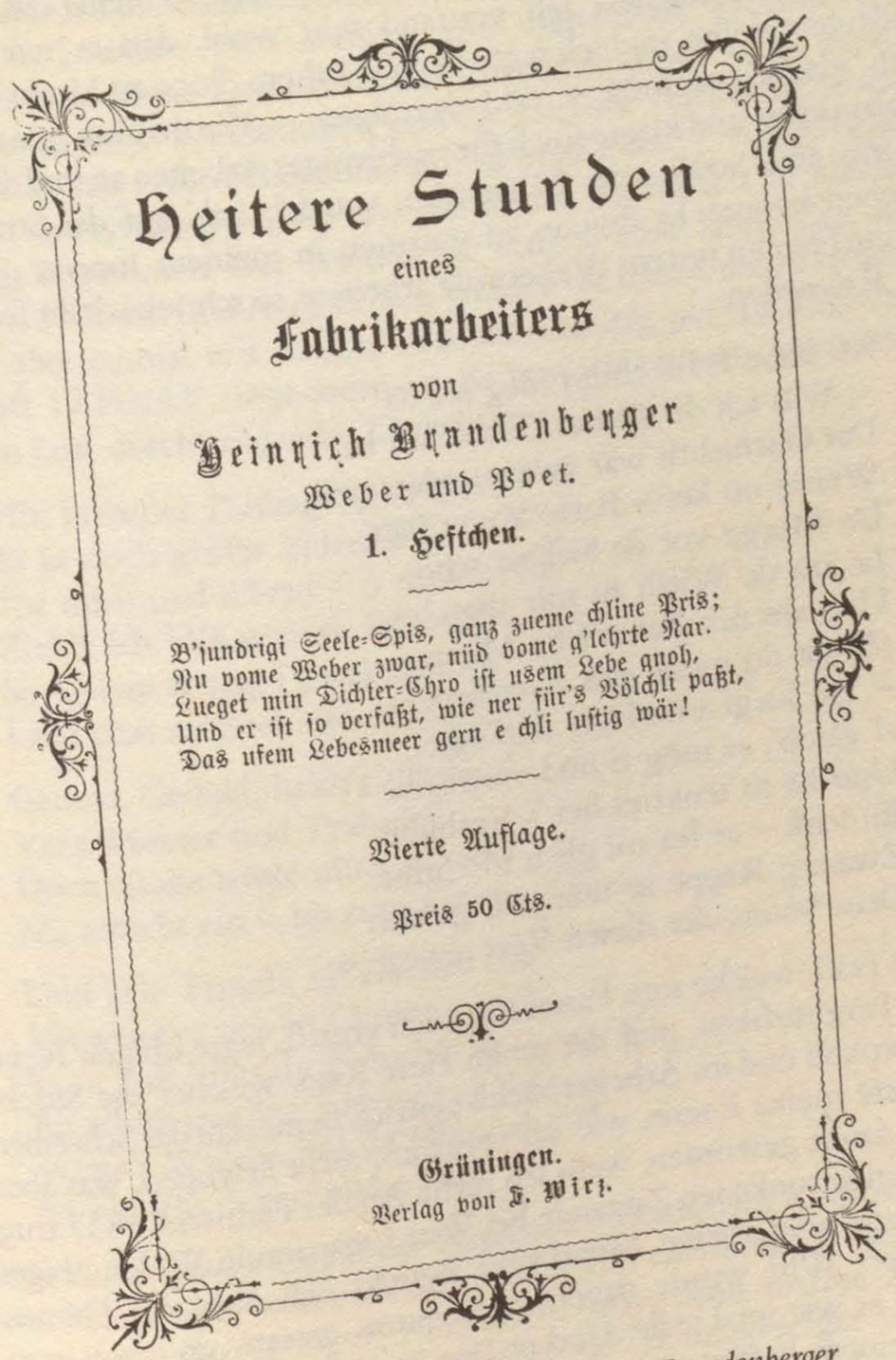
De Meister wird zornig
Je länger i meh
Häd gfluchet wie bsesse
Häd d'Ursach nüd gseh,
– Do sägi als Weber
Doch machmi nüd gross
Chönd lueged do Meister
Die Struube n-ist los,
Do schämts ihn es Bitzli
Doch gschwind häd ers gmacht,
Und iez laufts wie g'sunge
Vo Morge bis z'Nacht.

Lieber Leser, dieser Lehrbläz, d. h. dieses Gedicht, ist in der halben Welt herum gekommen. Weber, Meister und Fabrikanten haben bei gehörigem Vortrag fast überall das Ding beklatscht, und schon mancher Arbeiter, der es musterhaft vorzutragen wusste, hat, wie ich schon oft vernommen, ein hübsches Trinkgeld vom Prinzipal erworben, und heute noch wird das Gedicht oft bei Zusammenkünften von Fabrik-Arbeitern willkommen benützt.

Im Frühjahr 1855 zog ich mit einer Witwe, die mir zu alt war zum Heiraten oder, wie die Schwindler sagen, »um mit dem Artikel aufzuräumen«, in die mech. Weberei in Pfungen bei Winterthur und bezog bald die Kost vom Wirt, alt Gemeindammen Leimbacher, im Wartbad bei Neftenbach. Dort unter vielen Kostgängern begann für mich ein reges Leben – in vielen Beziehungen. Der Wirt Leimbacher, obschon er einen frommen Anstrich hatte, abonnierte für uns Kostgänger die Dorfzeitung samt Gwunderchratte, welche von Rudolf Jenni in Bern redigiert herauskam. In diesem Blatte, d. h. im Beiwagen oder Gwunderchratten genannt, erschienen einmal 6 verschiedene Rätsel; wer die Lösung aller 6 Rätsel an betreffende Redaktion einsandte, erhielt ein Buch im angeblichen Ladenwerte von 15 Fr., wer aber teilweise die Rätsel entziffern konnte, wurde mit einer geringeren Prämie bedacht. Nun, ich wagte mich auch an diese Knacknüsse, aber ich brachte mit aller Mühe nur 4 Lösungen zustande.

An dem Rätselschiesset beteiligten sich etlich hundert Abonnenten; diejenigen, welche alle Lösungen einsandten, und auch diejenigen, welche teilweis gut geschossen, kamen in nächster No. mit Namen und Ort heraus. Herzlich freute es mich, meinen Namen mitten unter Lehrern, Ingenieuren und überhaupt unter gebildeten Titeln verzeichnet zu sehen. Die Lebensgeschichte von Bürgermeister Tscheck erhielt ich per Post als Prämie. So weit brachte ich es für einmal. –

Noch im gleichen Jahre knüpfte ich mit meiner, jetzt noch lebenden, Salome ein Liebes-Verhältnis an, und wir kamen per Schicksal in die mech. Weberei des Herren Kantonsrat Kägi in Wyden-Bauma. Dort lebte ich unter dem heiteren Bergvölklein seelenvergnügt – da, eines Morgens beim Eintritt in den Webersaal, suchte ich auf dem Fenster-Gesimse meine Ohrenschüblig und beförderte nicht sogleich meine Arbeit, unbemerkt stund hinter mir der



Heitere Stunden
eines
Fabrikarbeiters
von
Heinrich Brandenberger
Weber und Poet.
1. Heftchen.

B'sundrigi Seele-Spis, ganz zueme chline Pris;
Nu vome Weber zwar, nüd vome g'lehrte Nar.
Lueget min Dichter-Chro ist usem Lebe guoh,
Und er ist so verfaßt, wie ner für's Völchli paßt,
Das ufem Lebesmeer gern e chli lustig wär!

Vierte Auflage.
Preis 50 Cts.

Grüningen.
Verlag von F. Wirz.

Titelblatt einer Gedichtsammlung von Brandenberger

Anteilhaber des Geschäftes, Herr Wirth. Er trat mit fast unbemerkter Röte im Gesicht auf mich zu und sagte zu mir: »I meine fast, es gäb do öppis z'verdiene?« Ich verstand sehr wohl, dass er mir Strafe andeuten wollte, und ich sagte in ganz kaltem Tone zu Herrn Wirth: »Ich glaube, es mög si nüd verträge.« – Wirth aber ging zum Saalaufseher und klagte mich für nachlässiges Arbeiten an und diktierte mir eine Strafe von 20 Centim, was ich bald auf der Straftafel ersehen konnte. Es fing an zu wurmen in meinem Innern, und da meine Frau im untern Webersaale arbeitete, so schrieb ich ihr folgendes Reimchen:

Mi liebe Frau! chum lueg iez da
– Was ich dir fürnes G'schichtli ha,
Das G'schichtli wär zwar tunders nett
Wenns nu kei – Batze kostet hätt'.
De Morge vor de Sieb'ne scho
Ist just de Wirth zu mir zue cho
Und sait mit lächerliche Miene
»Es git do meini was z'verdiene?«
– Do luegi a de Herr und säge:
»I glaub', es mög si nüd verträge.« –
Und hä so tenkt es hei 's Verblibe,
Ei denk – er lot mi glich ufschribe,
Zwänz'g Rappe ist nun jetzt gebätzt
Dein Mann, der diesen Vers gesetzt. –

Meine Frau, welche stets Partei für mich ergriff, legte obigen Reim in ihr Fergbüchlein, und der junge Herr Kägi, welcher die Stücke ins Protokoll und ins Arbeiterbüchli eintrug, bemerkte das Schreiben und hatte meine Poesie, wie ich vernahm, recht erwogen, was aber weiter damit geworden, weiss ich nicht. An der Fastnacht 1857 trug ich im angetrunkenen Zustande bei Wirt Lattmann in Widen obiges Stück vor, und meine Mitarbeiter freuten sich über das Drama; aber Herr Wirt wurde davon in Kenntnis gesetzt, und von nun an hiess es wie im Liedle: Und er lässt und er lässt mir keine Ruh' – nach einem heftigen Gewitter-Sturm, welcher zwischen mir und Herren Kantonsrat Kägi ausbrach, meidete ich das Geschäft und nahm mit meiner Ehefrau wieder Arbeit bei Herren Oberholzer und Spöri in Diezikon bei Wald.

Alles ging uns in diesem Geschäfte nach Wunsch, und wir freuten uns auf eine frohe Zukunft, aber die Sache gestaltete sich bald anders; mitten im Sommer 1857 erfolgte eine allgemeine Tröckne. Das Geschäft hatte keine Dampfmaschine, und das Wasser floss täglich spärlicher in die Wassersammler, und die Turbine vermochte soweit nicht mehr ihre erforderlichen Kräfte zu behaupten. – Wir Arbeiter mussten abwechselnd feiern, und das führte begreiflich zu kleinen Zahltags-Einnahmen. Der erwünschte Regen blieb lange Zeit aus, aber unsre Meister und Angestellten wurden nie müde, uns zu trösten; als ich aber einmal mit meiner Frau am Zahltag per 12 Tage nur samthaft 19 Fränkli eingenommen, da liess ich meinem gepressten Herzen Luft durch folgendes Gedichtlein:

Hüt hemmer Zahltag lieber Gott!
Es ist doch g'wüss bidenkli –
Für mich und d'Frau – o denked au
Zieh'n ich blos nünzeh Fränkli!
So schloni zrugg, i merkes scho,
Lang chas mi Seel nüd deweg go.

Geduld, Geduld, heisst's alliwil
Vom Meister und Trabante,
Doch all das tröste nützt nid viel
Me tröscht ein – bis zum Gante,

Und jede Troscht uff's besser cho
Verwandlet sich in Chumer,
Es ist halt hüür de gsehsches jo
En schüli trochne Summer,
Wenn's Wulche häd de Himmel voll
So regnet's denno nüd e Mol!

Diese Verse erweckten auf der Fergstube und auf dem Kontor viele Heiterkeiten, aber wann ich dann später mit einem Stück erschien, welches nur das geringste Fehlerchen hatte, dann meinte Herrn Gemeinderat Schaufelberger – da habe der Brandenberger wieder gedichtet, und ich unterliess das Dichten zwar nicht, aber auf die Fergstube liess ich keine Verse mehr wandern. Eine Rätselklage an die Herren Oberholzer und Spöri – wegen Schlägereien in ihrem Geschäft – entnehme ich noch heute einem meiner älteren Notizen-

bücher und glaube, dass diese Beschwerde heute noch ebensoviel Wert hat, als sie damals gehabt hätte, und die Klagschrift lautet:

Wertgeschätzte Arbeitgeber!
Heute tritt vor Sie ein Weber
Wegen »Bengeln« grob und frechen
Bei den Herren vorzusprechen.
Des »Kunzen Kinder« unverxiert
Sie werden fürchterlich traktiert,

– Mit einem Stock im vollen Lauf
Misst immer man den Kindern auf!
So gar bei schönster Arbeit wird
Ihr Platz beständig nur schangschiert.
– Und ebenso die Kinder Wild
Die peitscht man aus zum Marterbild!

Urheber dieser Schlägerei
Ist Meister in der Weberei,
Jedoch wird dieser beim Beschweren
Nichts wissen wollen, meine Herren!
Doch Zeugen sind genug im Saal
Bei Ihrem Weberpersonal.

Werte Leser, die Auflösung obigen Rätsels ist die: Die Bengel, die grob und frechen, sind die Schlagbengel, welche an den alten Honeggerstühlen das Schiffli hin und her jagten. Des Kunzen Kinder sind die von Schifflifabrikant Kunz in Wald verfertigten Weberschiffli gemeint. Die Kinder Wild, ebenso beide Schifflimacher gaben ihre Produkte zum hin und herjagen gerne her (Merks, Marx) und waren froh, wenn nur recht viel ihrer »Kinder« bald kaputt waren. [...]

Im Jahr 1858 liess ich mir ein Extrabüchlein bei Buchbinder Oberholzer in Wald anfertigen und zwar mit goldener Aufschrift auf den Deckel:

Gedichte-Sammlung von *Hrch. Brandenberger 1858*

und in dieses Büchlein trug ich dann meine Kunstprodukte ein und meinte viel mehr damit, als die Sachen Wert hatten, und hiemit will ich noch ein Müsterlein aus diesem 20jährigen Protokoll notieren, nämlich:

Recheschaft über min Hus-Verbruch
per 14 Tage Anno 1857.

Is Reymes z'Wald, holl' ich für d'Not
All' Zahltag vier Feufpfünderbrot;
Und g'wöhnli 4 bis 5 Pfund Mehl
Do stoht's im Buch, 's schlot minder fehl.

Jetzt chunt der Anke, lueg au lueg –
Für zwei zwei Pfund, was meinst isch gnueg?
Drü Pfündli Chost, glich viel Makkrone,
Und g'wohnt es halb Pfund Kaffibohne.

I chaufe Salz, i chaufen-Öl
Sust gäb's diheim en Hundsgragöhl,
Mi Frau etlehnt 's ganz Johr nie Nüüt
Du Züseli verstohst de Düüt?

Mer bruched Seupfe, Zündholz, Päckli,
Zigarre zume gute G'schmäckli,
Mit Zucker bini stets verseh
Das sei am Platz sait d'Salome.

Erdöpfel bruchi jedes Mol
So ungefähr zwe recht Chrätte voll.
Es bruucht no mängi Chleinigkeit
Die Euserin grad nüd i trait.

Für Holz und Zeis und für's Luschi
Müend punkt 4 Franke n-abghebt si,
Und iezt chunt au no d'Milch is Huus
Au das macht schier zwe Franke n-us!
Zum Zahle breicht's en schöne Huufe
Mit dem was ich dernebst versuufe.

Jetzt heisst es bei mir wieder: »Vo mine Berge muessi scheide.« Nämlich von Diezikon-Wald zogen wir wieder fort und traten in die mech. Weberei Lorze bei Zug in die Arbeit. Unser Logis bezogen wir bald im sogenannten »Juhee«, etlich 100 Schritte ob der Weberei. Der Komet vom Jahr 1858, welchen wir von unser'm Wohnstübchen aus vom Anfange seines Erscheinens zur Nachtzeit wahrgenom-

men – verkündete uns einen Buben, welcher 1859 an der Lichtmess dann die Welt erblickte; aber unsern Wohnort hatten wir schon wieder verlegt gehabt, als sich der Storch mit dem Knaben sehen liess. – Wir waren nämlich im Spätherbst 1858 schon wieder in Diezikon bei Wald und Mitte März 1859 wieder auf der Lorze in Zug, wo wir dann gerade ein Jahr verblieben, und dann von dort aus unter'm 3ten März 1860 in die mech. Weberei Pfungen bei Winterthur zu Herrn Bühler und Söhne in die Arbeit traten. Das paradiesische Zug mit allem ausgestattet, was dem Auge Reiz verleiht, hätte doch gewiss mir auch Verse ablocken sollen, nicht wahr? – Ja an Reimereien fehlt es nicht bei mir, aber die Formen fehlen fast gänzlich; ein einziges Stück zeigt mein Notizbüchlein, welches ich neu verbessert aufzutischen wage, nach dem bekannten Liede: Auf und an, – Spannt den Hahn, – Lustig ist der Jägersmann u. s. w. – zeichnete ich dazumal das gelobte Zugerländli, wie folgt:

Das Zuger-Ländli!

Zugerland, schönes Land!
Wer dich sieht im Lenzgewand,
Dessen Blick,
Macht gut Schick
In der Republik,
Ja du bist ein Land wie Gosen!
– Aber ach! die schwarzen Hosen
Sind bei dir
Im Quartier
Und das schreckt mich schier!

Milch und Rahm
Fliesst in Cham
Und das Volk ist fromm und zahm;
Die Natur
Und die Flur
Zeigen Gottes Spur!
Deutlich ist herauszulesen,
Dass einst Gott da z'Haus gewesen,
Sein Logis
Ist präcis

Wie das Paradies!

Sieh' einmal
Berg und Tal
Und das Bäumheer überall,
Ringsum lacht
Blütenpracht,
Wenn der Mai erwacht!
Freundlich murmeln da die Bäche,
Silbern strahlt des Sees Fläche,
Das Getön
Von den Höh'n
Klingt dort wunderschön!

Jetzt im Flug
Schnell nach Zug,
Wo der gute Most im Krug!
Wo der Wirt
Fast stolziert
Wenn er Käs serviert!
Komm' ich in die Kohlermühle
Hab' ich wieder Most in Fülle,
Jedermann
Kehrt dort an
Wenn er's fast nicht kann.

Auf Gefahr,
Schnell nach Baar
Dort herrscht Leben offenbar!
Der Verkehr
Blüht zur Ehr'
Stets der Ortschaft mehr.
Aus dem »Abfall« der Fabriken
Tut der Bürger Häuser flicken –
Und der Geist
Der beweist:
Dass er täglich speist:

Hält die Bahn
Nach dem Plan

Einstmal auf der Lorze an,
Erst dann wird
Flott kutschiert
Wenn's den Lohn rentiert!
Doch ermahnt wird mancher Weber
Dort von jenem Arbeitgeber,
Sparet, spart
Jede Fahrt
Armut drücket hart!

Rigiberg!
Alter Scherg!
Ei! wie machst du mich zum Zwerg,
Oftmal's schau
Ich genau
Deinen Körperbau!
Könnt ich wie viel Herrn und Frauen
Auch auf dir – oft Rund beschauen,
– Manchen Reim
Brächt ich heim
Der jetzt stirbt im Keim. [...]

KASPAR NIEDERER (1832*)

Erlebnisse eines Appenzellers in neapolitanischen Diensten

Die Anwerbung

Der Winter 1853 auf 1854 war ausserordentlich rauh gewesen. Nur mit Widerwillen stieg ich täglich in meinen Webkeller hinunter, in dem ich vor Kälte beinahe erfror. Oft dachte ich, wenn ich nur aus dem feuchten, ungesunden und langweiligen Mauerloche herauskäme und mit einer andern Arbeit meinen Lebensunterhalt mir erschaffen könnte. Da kam der Werber Hugentobler des Weges und jodelte so schön zufrieden vor sich hin und war so lustig und aufgeräumt. Ich steckte den Kopf zum Kellerfenster hinaus und rief ihm zu: »Ihr habt doch guten Humor; ich wollte, es wäre mir auch so wohl.«

Da trat er zu mir her, bückte sich zu mir herunter, stiess einen hellen Jauchzer aus, klopfte mir auf die Achsel und sagte mit lachendem Gesichte: »Gerade so wohl kann es Euch auch sein. Das hängt nur von Euch ab. Kommt nur mit mir und lasst Weben Weben sein. Was willst Du in diesem feuchten Hundeloch unten hocken und bei kleinem Lohn andern helfen, dass sie reich werden! So bleibst Du ein geplagter armer Teufel Dein Leben lang und hast nichts von der Welt gesehen. Dummheiten! Komm mit mir nach Neapel! Da kriegst Du gleich am ersten Tag ein Handgeld von 56 Dukaten, kannst eine schöne Reise machen, fremde Leute und Städte und das Meer sehen. Und wenn Du erst wüsstest, wie schön es in Neapel ist! Es ist ein Paradiesgarten! Der Dienst ist leicht, und der Sold und das Leben könnten nicht schöner sein. Und schliesslich kann es jeder zum Offizier bringen, wenn er nur ein bisschen Grütz im Kopfe hat. Dann kannst Du ein freies Leben führen, wie der Herrgott in